

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **102 (2022)**

Heft 1096

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

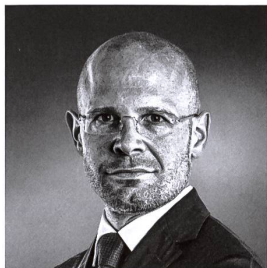
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

BODENEIGENTUM
ALS LACKMUSTEST

Der Boden und dessen Eigentum, Vermietung und Nutzung zählen seit Jahren zu den umstrittensten Themen. Besonders in den Städten ringen links und bürgerlich zuweilen hart um jeden Quadratmeter. Das ist gut zu erklären:

Zum einen ist die Nachfrage nach Boden ob der stark gewachsenen Bevölkerung deutlich gestiegen, zum anderen ist Boden- immer auch Bevölkerungspolitik: Was und wie gebaut wird, entscheidet nachhaltig über das Elektro- rat und vermag damit politische Mehr- und Minderheiten auf Jahrzehnte zu betonieren.

Solche parteipolitischen Nutzungsüberlegungen aber werden in der Diskussion von anderem kaschiert, namentlich den Grundsatzfragen von Staat und Markt, Freiheit und Dirigismus. Und es ist immer wieder erstaunlich, bis wie weit ins bürgerliche Lager hinein gegen Investoren und Spekulanten gewettert, ja gar zur Disposition gestellt wird, ob es ein – mehr oder weniger bedingungsloses – Privateigentum an Boden überhaupt gegen darf. Dabei sollte aus liberaler Sicht kaum etwas unbestrittener sein. Nicht nur zwingt gerade die Knappheit an Boden zum effizientesten aller Verteilmechanismen, dem Markt.

Vor allem aber ist die Garantie von Bodeneigentum der Lackmustest jeder freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Denn kaum ein Grundrecht kann so einfach eingeschränkt werden wie das Eigentum. Dass dieses im langen Grundrechtskatalog der Bundesverfassung eher am Schluss steht, ist wohl kein Zufall. Und Bodeneigentum wiederum ist jene Eigentumsform, die am schlechtesten dem Zugriff des Staats, der Mehrheit oder ganz generell von Dritten entzogen werden kann. Denn – Ultima Ratio – im Flucht- oder auch im geordneten Wegzugsfall kann man so gut wie alles mitnehmen. Theoretisch lässt sich sogar das Haus abtransportieren und die Ackerscholle, auf der es steht, ausbaggern. Aber das Stück «Land», das einem eigentlich gehört, bleibt auf jeden Fall zurück.

Baschi Dürr

war von 2013 bis 2021 FDP-Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt und arbeitet heute in der Privatwirtschaft. In seiner Kolumne befasst er sich u. a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

MENSCHEN
DRITTER KLASSE

Den Menschen, die aus der Ukraine flüchten müssen, wurde alles geraubt: das Zuhause, der Besitz, die individuelle Lebensgestaltung und persönliche Freiheit. Die Solidarität, die sie in den europäischen Ländern von den Behörden wie auch von der

Bevölkerung erfahren, ist grossartig. Ich freue mich sehr darüber, dass sie mit offenen Armen aufgenommen werden.

Gleichzeitig macht es mich wütend, dass es vor sechs Jahren so ganz anders war. Europa machte seine Grenzen dicht, als Menschen aus Syrien vor den Bomben flohen. Sie wagten sich auf nicht selten tödlich endende Schlauchbootfahrten über das Mittelmeer nach Griechenland, um an der mazedonischen Grenze auf Stacheldrahtzäune zu stossen, hinter denen Panzer ihre Kanonenrohre auf die Flüchtlingskinder richteten. Dort blieben die Flüchtenden hängen in Lagern mit Zelten im Schlamm. Zuerst in Idomeni, danach in schrecklichen, militärischen Flüchtlingscamps, monatelang, teils jahrelang. In jenem griechischen Camp, in dem ich einen Monat lang als Freiwillige arbeitete, waren die Hälfte Kinder. Schule gab es für sie keine. Die Zustände waren katastrophal.

Im Moment wird in den Medien darüber diskutiert, ob die Flüchtlinge aus der Ukraine anders behandelt werden als jene aus Syrien. Es ist keine Frage – die Antwort ist klar. Wer es aus Syrien nach einer teils jahrelangen Odyssee doch in die Schweiz schaffte, landete hier erst einmal in unterirdischen Luftschutzanlagen mit einem kleinen Sackgeld pro Tag, das knapp fürs selbst gekochte Essen reichte. Wiederum sassen die Flüchtlinge monatelang fest. Zu arbeiten war ihnen zu Beginn verboten, ein Zimmer oder eine Wohnung zu finden für viele eine Unmöglichkeit.

Warum diese Ungleichbehandlung, diese masslose Ungerechtigkeit? Ist es die Hautfarbe, der Glaube? Waren und sind die Syrer hier weniger willkommen, weil jener Krieg weiter weg war und uns selbst weniger nahekam? Wo auch immer die Gründe liegen: Dass sich die Staaten und die Bürger der westlichen Welt die Freiheit nehmen, die Erdbevölkerung in Menschen erster, zweiter und dritter Klasse einzuteilen, erscheint mir unerträglich.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.